



Freitag, 08. November 2024, 13:00 Uhr
~4 Minuten Lesezeit

Herbstliches Herzgewimmer

Die Poetik-Ecke XXXII wird der Jahreszeit auf allen denk- und fühlbaren Ebenen gerecht.

von Susanne Begerow
Foto: PalSand/Shutterstock.com

In einem zugleich wehmütigen und spöttischen großen Bogen in zwei Teilen – Vorrede und Hymne –, beginnend mit Theodor Storm über einstürzende Brücken und blutgetränkte ukrainische Erde bis hin zu Friedrich Nietzsche und Heinrich Heine, beweist Susanne Begerow, dass auch ein Versagen der Sprache samt eingelagertem Zivilisationscrash noch sprachkräftig und metrisch korrekt daherkommen kann. So politisch und so trunken kann nur Poesie sein.

I.

Liebe Freunde der gepflegten Melancholie, lassen Sie uns heute klassisch mit Theodor Storm gemeinsam wehklagen mit einem Glase guten Weines und bei Regenprasseln am Fenster schauen, ob wir Wahrheiten und Trostreiches zu finden vermögen in den trüben Tagen, denen das Licht schwindet.

Flammend aufleuchtendes Laub, das tiefe Rot des Tempranillos, Blutrot auf grauen Straßenpflastern, rostroter Stahl unter rieselndem Brückenbeton im Dresden querenden Elbwasser – der Herbst zeichnet ein Land.

Blätter fallen zu Boden, Brücken in den Fluss – bald ist wohl Schluss: Gedungene Totengräber schaufeln fleißig an den Fundamenten von Kultur, Wissenschaft, Freiheit und liebgewonnenem Lebensstandard, sind dabei weder von Amnesie, Adipositas oder Artikulationsstörungen aufzuhalten... deutsche Eichen, die Windrädern weichen, und Linden, die schwinden, wie so viele in der guten alten Zeit stolz gehegte Symbole nationaler Bedeutung und Schönheit ... Heine wird wieder zensiert.

Die Pflege von Brandmauern ist priorisiert vor der der Brücken, ein neu aufgelegter „antifaschistischer Schutzwall“ wird politisch, medial und digital zementiert ... die Brücke als Symbol der Verbindung, der Verbundenheit, die Mauer als eines der Trennung und Spaltung, dazu ein tiefer Graben, welcher bald Volk und Herrschende unter gläserner Kuppel voneinander trennen wird – die Symbolik macht uns aufhorchen in einem kurzen Lichtstrahl der Herbstsonne, die rubinrote Reflexe im Glase glitzern lässt.

Worauf wollen wir anstoßen?

Das Gute, Wahre, Schöne fallen wie dramatisch getönte absterbende Blätter nach den ersten Frostnächten und nehmen im Fall Einigkeit und Recht und Freiheit mit zu Boden; der Tod ist wieder ein Meister aus Deutschland und gibt ein passantes Bestes, dass ukrainische Böden blutdurchtränkt zum Ausverkauf stehen.

„Was ward die Welt so welk! ... Dies ist der Herbst: der bricht dir noch das Herz! Flieg fort! flieg fort!“, mahnte Nietzsche und floh in die Berge.

Wir sollten anstoßen auf Sturm und ein „rechtes Herz“ – dass dieses unzerbrechlich sei!

Nietzsche und Heine weinten damals, was täten sie heute? Wie viel Lebenssaft Sturm genoss, ist nicht überliefert, nur dass sein Sohn verstarb daran.

Samtig und opulent ist dieser Wein... eigentlich war diese Dresdener Brücke doch ziemlich hässlich, meinen Sie nicht auch? Draußen ziehen dunkle Wolken auf, es könnte Sturm geben. Darf ich nachschenken?

Mauern, die niemand die Absicht hatte zu errichten, zerfallen genau wie Brücken, selbst wenn sie in der Tarnfarbe des Regenbogens illuminiert werden oder aus Bits und Bites gebaut sind.

Mir deucht, wir bekämen eine Lektion in Loslassen, dürfen schauen, wie die windgeschüttelten Bäume welche Blätter fallenlassen, ihr Totholz abwerfen, während Fallobst auf feuchtem Boden verdirbt. Erste Sturmböen sendet der Herbst, es wird kälter im Land und Zeit, sich auf den nahenden Winter vorzubereiten: Was wird vom Winde verweht werden, wie lang wird dieser Winter, was braucht unser Herz, bis die Welt wieder in Veilchen stehen wird?

Doch nun will ich aufhören, mich zu empören, den Rest köstlichen Wein mit Ihnen teilen – und dieses Gedicht mit seiner wahrhaftigen Vorfreude auf Erneuerung, mit der Huldigung des dionysischen Genusses und der Entdeckung des erhaschten güldenen Augenblicks, in dem das Unverwüstliche verborgen steckt. Erfreuen wir uns an Parteleichen, die der unaufhaltsame Fluss wie Trümmerteile davonspült, lesen wir an dunklen Abenden den heiteren Heine über die deutsche Tradition, aufgetischte Schweinsköpfe mit Lorbeeren zu zieren, genießen wir, wie gut Papier, das den R-Wert der Lüge trägt, vom Kaminofen verzehrt wird und bringen die Asche im Garten aus, wo unzählige regenfeuchte Eicheln geduldig warten, Baum zu werden.

II.

Oktoberlied

Der Nebel steigt, es fällt das Laub; Schenk ein den Wein, den holden!
Wir wollen uns den grauen Tag vergolden, ja vergolden!
Und geht es draußen noch so toll, unchristlich oder christlich,
Ist doch die Welt, die schöne Welt, so gänzlich unverwüstlich!
Und wimmert auch einmal das Herz – Stoß an und lass es klingen!
Wir wissen's doch, ein rechtes Herz ist gar nicht umzubringen.
Der Nebel steigt, es fällt das Laub; Schenk ein den Wein, den holden!
Wir wollen uns den grauen Tag vergolden, ja vergolden!
Wohl ist es Herbst; doch warte nur, doch warte nur ein Weilchen!
Der Frühling kommt, der Himmel lacht, es steht die Welt in
Veilchen.
Die blauen Tage brechen an, und ehe sie verfließen,
Wir wollen sie, mein wackrer Freund, genießen, ja genießen!

Redaktionelle Anmerkung: Die Gedichte sind zuerst erschienen am 17. Oktober 2024 bei TUMULT.



Susanne Begerow ist Diplompsychologin und Publizistin. Sie bietet Encouragement-Coaching und Therapie an.